

Wilhelm Tell: Im Reich des Schmerzes

SCHAUSPIEL

von Marcel Luxinger nach
dem Schauspiel von Friedrich
Schiller / Uraufführung

SCHÖN GETRÄUMT? | Staatstheater Darmstadt



Béla Milan Uhrlau

Wilhelm Tell: Im Reich des Schmerzes

von Marcel Luxinger nach dem Schauspiel von
Friedrich Schiller/*Uraufführung/ab 14 Jahren*

Premiere am Freitag, 24. November 2023, 19:30 Uhr
Staatstheater Darmstadt, Kammerspiele

WILHELM TELL Béla Milan Uhrlau

HEDWIG TELL / GERTRUD STAUFFACHER / ARMGARD / LVV
Karin Klein

WALTHER TELL / BAUMGARTEN / LVV Sebastian Schulze

WERNER STAUFFACHER / WERNER VON ATTINGHAUSEN
Thorsten Loeb

ARNOLD VON MELCHTAL Ali Berber

WALTER FÜRST / WALDSTÄTTER 1 Hubert Schlemmer

HERMANN GESSLER / GESSLERS GEIST PARRICIDA Daniel Scholz

BERTA VON BRUNECK Edda Wiersch

ULRICH VON RUDENZ / WALDSTÄTTER 2 Florian Donath

ALPHORN Juliane Baucke / Christiane Bigalke / Ulrich Conzen /
Astrid Karolissus

REGIE Gustav Rueb

BÜHNE Daniel Roskamp

KOSTÜM Nina Kroschinske

LICHT Nadja Klinge

KOMPOSITION & CHOREINSTUDIERUNG Matthias Flake

DRAMATURGIE Deborah Raulin

REGIEASSISTENZ & ABENDSPIELLEITUNG Marie Gottschalck
PRODUKTIONSASSISTENZ BÜHNE Jana Steinhauer PRODUKTIONSASSISTENZ KOSTÜM Veronika Bischoff INSPIZIENZ Swantje Nokel, Marc Pierre Liebermann SOUFFLAGE Angela Calow REGIEHOSPITANZ Marie Ryschka KOSTÜMHOSPITANZ Frieda Pielen
KOMMUNIKATION Sophia Betz

BÜHNENMEISTER Sebastian Emrich TON Wendelin Jason Hejny
VIDEO Martin Kadel MASKE Martina Prothmann, Kirsten Roser
REQUISITE Bianca Bonn

STÜCKRECHTE schaeferphilippen Theater und Medien GbR, Köln

Für die Mitwirkung im Video danken wir Tristan Knöchel, Mitglied der Statisterie des Staatstheaters Darmstadt

Wir danken Palladium Boots für das Sponsoring im Bereich Kostüm.

DAUER *circa 3 Stunden, inklusive einer Pause*
(1. Teil 80 Minuten, 2. Teil 80 Minuten)

**„Wir Männer glauben immer, wir seien das Thema.
Ich glaube, dass dieser Glaube ein Problem und
dieses Problem ein Thema ist.“**

Walther Tell



Karin Klein, Ali Berber, Thorsten Loeb, Florian Donath, Hubert Schlemmer



Männlichkeit*en heute – Eine Neubearbeitung des Schweizer Nationalmythos

Der Autor Marcel Luxinger schreibt für das Darmstädter Publikum den Schweizer Nationalmythos neu. Mit einer guten Portion Schiller, aber einem zeitgenössischen Blick auf Konzepte von Freiheit, Generationenkonflikte und Männer*bilder setzt er sich in „Wilhelm Tell: Im Reich des Schmerzes“ auf humorvoll-kluge Weise mit dem eigentlich erfundenen Nationalmythos seines Geburtslandes auseinander, inklusive Apfelschuss und Rütlichschwur.

Die Handlung beginnt mit einer Jagdszene. Wilhelm Tell, allein im dunklen Wald, performt seine Imagination der „perfekten Männlichkeit“ und wirkt dabei ganz schön aus der Zeit gefallen. Da trifft er auf den Habsburger Landvogt Hermann Gessler, der grade baden gehen will. Beide verstehen sich auf Anhieb ziemlich schlecht. Tell sieht in Gessler den willkürlich herrschenden Statthalter des Kaisers, der die Waldstätten besetzt hält. Gessler hingegen hatte sich das Herrschen anders vorgestellt. Er wollte den Fortschritt in die Täler bringen, aber die lokale Mentalität macht ihm zu schaffen und er will nur noch weg. Während Gessler auf seiner Burg mit seiner wichtigsten Beraterin Berta von Bruneck Pläne schmiedet zu verschwinden und dem inkompetenten, aber einflussreichen Schweizer Erben Ulrich von Rudenz die Herrschaftsgeschäfte unter Habsburger Flagge zu überlassen, erörtern die Waldstätter*innen welches Unrecht sie da grade trifft. Sie sitzen am Feuer, reden viel und tun wenig. Doch als Arnold von Melchtal erfährt, dass der Landvogt Landenberg seinem alten Vater die Augen ausgestochen hat, versucht er die anderen zum Handeln zu mobilisieren. Kurz schwören der opportunistisch veranlagte Werner Stauffacher, der einfach gestrickte Walter Fürst und der kopflos-kämpferische Arnold von Melchtal auf der Rütliwiese den für den Mythos obligatorischen Eid.

Unterdessen verkündet die Landesvögtliche Verwaltung, kurz LVV, freundlich über die Lautsprecheranlage, dass eine Überwachungskamera mit Hut installiert wurde, die alle Waldstätter*innen zur Gesichtserkennung grüßen müssen. Wilhelm Tell, der von einem Familienstreit noch ziemlich übellaunig ist, verweigert sich dem. Die LVV alarmiert Gessler, der auf die Paragraphenreiterei der LVV keine Lust hat, die Anweisung gar nicht selbst erlassen hat und den Regelverstoß lieber auf sich beruhen lassen will. Befeuert durch den Unmut der Waldstätter eskaliert die Situation und Gessler zwingt Tell den berühmtesten Apfel der Theatergeschichte vom Kopf seines Sohnes zu schießen. Überraschenderweise überlegt es sich Gessler plötzlich anders und führt Tell unverrichteter Dinge ab. Tell kann sich aus der Gefangenschaft Gesslers befreien. Aus Rache und Eifersucht tötet er Gessler, der grade drauf und dran ist Tells Sohn Walther zu verführen, der wiederum von Gesslers kultureller Bildung fasziniert ist. Zum Schluss erscheint Tell der Geist von Gessler als Kaisermörder Parricida, der die Schweiz aus Habgier tatsächlich befreit hat und Tell aus nachvollziehbaren Gründen Doppelmoral vorwirft. Aber wen stört das schon, die Burgen der Vögte brennen und das wird von den Waldstätter*innen gefeiert, auch wenn ungewiss bleibt, ob die neuen männlichen Landesführer wirklich besser sind als die alten. Berta sieht daher ihre Berufung darin, dem sofortigen Verklären der Ereignisse in mythische Heldentaten durch eine schriftliche Dokumentation aus ihrer Perspektive entgegenzuwirken und entscheidet sich gegen eine Verbindung mit Rudenz. Kritisch stellt diese Bearbeitung also die Frage, wieviel „Universal-Held“ Tell und die anderen „tapferen“ Waldstätter im sterbenden Patriarchat noch verkörpern können und welche anderen Rollenbilder ihnen heute gegenüberstehen.

**„Sinnlose Demütigungen haben Sprengkraft.
So ein Hut kann eine Revolution auslösen ...“**

Berta von Bruneck



Sebastian Schulze, Edda Wiersch



Der Wunsch nach Freiheit ist immer aktuell

Im Gespräch mit Marcel Luxinger

Was hat Dich an der Neubearbeitung des sogenannten „Nationalmythos der Schweiz“ besonders interessiert?

Schiller hat die Legende genutzt, um seine idealistischen Vorstellungen zu präsentieren, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Als Propaganda wird sie noch heute – nicht nur in der Schweiz – eingesetzt: Um Interessen, meistens die eigenen, durchzusetzen und es mit angeblich historischen Bezügen zu rechtfertigen. Dass der Mythos immer noch so viel Gewicht hat, liegt auch bestimmt nicht an seiner schweizerischen Folklore. Es ist viel mehr der ewige und oft vergebliche Wunsch der Menschen nach „Freiheit“, Stabilität und moralischer Klarheit, den der Stoff thematisiert.

In Deinem Stücktext tauchen heutige Diskursthemen auf, die von den Figuren verhandelt werden. Diese sehr zeitgemäßen Fragen verknüpfst Du immer wieder mit Repliken aus dem originalen „Wilhelm Tell“. Was macht für Dich den Stoff von Schiller heute noch relevant?

Nur 1500 km entfernt findet ein Krieg statt, in dem Menschen um ihr Leben und ihre buchstäbliche Freiheit kämpfen. Dazu kommt, dass in den vergangenen Jahrzehnten unser Bewusstsein für die verschiedenen Formen der Unterdrückung geschärft wurde. Je mehr wir die sozialen, ökonomischen und damit politischen Zusammenhänge erkennen, desto mehr verstehen wir die Systematik von Unterdrückung und Ausbeutung. Schillers Drama war an politisierte Menschen gerichtet, die in stürmischen Zeiten lebten. Wir wissen nicht, wie Schiller heute schreiben würde, aber die Voraussetzungen wären ähnlich.

Gibt es für dich in deinem Stück noch „Held*innen“ bzw. wie steht du zu diesem Begriff?

Im Zeitalter der Selbstdarstellung ist Heldentum oft nur Posing.

Mutig sind Menschen, die einen Unterschied machen wollen, an sich selbst oder an ihrer Umwelt. Sie setzen sich mit ihrer Lage auseinander und wollen sie verändern. Wer sich nicht aus purem Egoismus, sondern aus Idealismus so verhält – wie einige der Figuren im Stück – verhält sich heldenhaft (finde ich).

Eine Besonderheit deiner Figurenzeichnung liegt in ihrem Facettenreichtum. Niemals lassen sie sich in das von Schiller angelegte binäre System von „gut“ und „böse“ einordnen. Bei welchen Figuren war dir eine Neukonzeption besonders wichtig? Was hat dich dabei inspiriert?

Abgesehen von den unterrepräsentierten Frauenfiguren? Eigentlich versuche ich immer, lebende Menschen als Vorbilder für die Figuren zu finden. Manchmal kenne ich sie persönlich, manchmal schreibe ich sie den Schauspielern*innen auf den Leib. Oder es handelt sich um Personen des öffentlichen Lebens, denen ich dann bestimmte Charaktereigenschaften unterstelle, damit sie nicht zum Klischee werden. Schiller ging es im Tell um Politik, aber mittlerweile ist auch das Persönliche politisch geworden, weil der geschützte private Raum nicht mehr existiert. Vor allem führt das dazu, dass die Menschen verstärkt der öffentlichen Meinung ausgesetzt sind. Mich interessieren die Identitätsprobleme, die entstehen, wenn man ständig die Außenwelt überprüfen muss, um festzustellen, ob und wie man wahrgenommen wird. Schillers Drama liefert dafür eine ideale Basis, da es darin von politisch Entzündeten wimmelt, die vermutlich die Freiheit nicht errungen hätten, wenn sie mit den Shitstorms auf ihren Twitter-Accounts beschäftigt gewesen wären.

Welche Rolle spielt der Humor in deinem Text?

Mein Text ist keine Komödie und schon gar keine Farce. Ich nehme die Themen sehr ernst und die Figuren bedeuten mir viel. Wie die meisten Menschen haben sie Ziele, die sie erreichen und damit ihre Leben oder sogar die Geschichte mit Bedeutung füllen wollen.

DER WUNSCH NACH FREIHEIT IST IMMER AKTUELL

Dass dabei ihre Anstrengungen oft vom Lauf der Zeit ins Gegenteil verkehrt werden und sie manchmal unterhaltend scheitern, das bringt sie uns schmerzhaft nahe.

Marcel Luxinger, geboren und aufgewachsen in Zürich, lebt in Berlin und Italien. Autor von Stücken und Projekten und Gründungsmitglied der Polittheatergruppe PNAC.

Daniel Scholz, Florian Donath









Sebastian Schulze

Double, Double, Toil and Gender Trouble

Wir finden da draußen in der Welt zwar ziemlich viele Informationen über Männer als moover und shaker, aber ziemlich wenige über männliche Gendersozialisation. Warum erschien es so lange so wenig notwendig, über Männlichkeit*en nachzudenken? Außer, als Mitverursacher der Misere, in der wir alle stecken. Stichwort: toxische Männlichkeit.

Der Begriff „toxische Männlichkeit“ wurde ursprünglich von dem Psychologen Shepherd Bliss geprägt. Bliss ging es darum, zu untersuchen, wie Jungen in die „man-box“ gepresst werden, was dieser Prozess mit ihnen macht und wie sich das wiederum auf ihr Verhältnis zu den Menschen um sie herum auswirkt. Es ist bezeichnend, dass der Begriff inzwischen nur noch dafür verwendet wird, wie sich das auf Frauen auswirkt – negativ, versteht sich. Und mit Männlichkeit ist hier nicht irgendeine Form von Männlichkeit gemeint, sondern jene, „die sich als inhärent überlegen definiert, und ihre Stärke aus der Dominanz über die ‚Schwäche‘ von Frauen bezieht, und in diesem Prozess Männer erzeugt, die die Macht von Frauen gerne und bewusst untergraben“. Wir gehen davon aus, dass Männer die Gewinner der Geschlechterlotterie sind. Die Publizistin Antje Schrupp hat einmal den unvergesslichen Satz gesagt: „Wir überschätzen unsere Fähigkeit, Menschen gleich zu behandeln.“ Um zu untersuchen, welche Auswirkungen das auf den Umgang mit Kindern hat, machte die BBC ein „Experiment“.

Dieses bestand darin, die Kleidung und Vornamen zweier Kleinkinder zu tauschen. Überraschung, Überraschung, dem weiblich gelesenen Kind wurde am häufigsten die pinke Puppe angeboten, während das männlich gelesene den Roboter und das Spielzeugauto in die Hand gedrückt bekam. Dr. Abdelmoneim erklärte: „Wenn Kinder viel mit Spielsachen wie Autos spielen, die räumliche Wahrnehmung fördern, ändert sich ihr Gehirn innerhalb von drei

Monaten messbar“, und während ich noch darauf wartete, dass der neuronale Gewinn von kommunikativen Toys wie Puppen ebenfalls ausgeführt wurde, begann bereits die nächste Szene. *Komm zurück, Dr. Abdelmoneim! Du bist gerade selbst in die Genderfalle getappt!*

In diesem Fall hieß das: Spielzeug für Mädchen ist weniger wertvoll, deshalb sollen Mädchen die tollen räumlichen Wahrnehmungssachen bekommen, um genauso fähig zu werden wie die Jungen. Dabei wurde komplett übersehen, dass Puppen soziale Skills wie Empathie, Kommunikation und emotionale Ausdrucksfähigkeit fördern, die ja ebenfalls trainiert werden müssen. Was wir stattdessen trainieren, sind genderkonforme Reaktionen.

Das heißt nicht, dass wir uns alle gerirt haben und Männer die eigentlichen Opfer von Sexismus sind, sondern dass der Sexismus, den sie erleben, für uns als Gesellschaft häufig unsichtbar ist. Umso wichtiger ist es, dass wir als Gesellschaft über Gender und Männlichkeit*en sprechen. Und zwar anders, als wir das bisher tun.

„Das Klischee, dass Männer nicht in Kontakt zu ihren Emotionen stehen, sagt nichts über inhärente Eigenschaften von Männlichkeit aus, sondern viel mehr über Verhaltensergebnisse, die Männern rigoros beigebracht werden“, erklärt Kati Holloway in einem Essay mit dem Titel „Toxic Masculinity is killing Men“, also toxische Männlichkeit bringt Männer um. Wortwörtlich. 2015 belegte eine Studie, dass die fünf Jahre kürzere Lebenserwartung von Männern nicht etwa an unterschiedlicher Biochemie liegt. Männer lernen, insgesamt weniger sorgsam mit sich selbst umzugehen und seltener um Hilfe zu bitten, weshalb sie mehr Krankheiten aufgrund von Stress entwickeln und dreimal so häufig Selbstmord begehen wie Frauen. Und viereinhalb Mal so häufig vom Blitz getroffen werden. Und man kann dem Blitz echt keinen Sexismus vorwerfen. So ein bisschen Regen bringt einen schließlich nicht um. Wie sich herausstellt: doch.

Dr. Mithu M. Sanyal



Ali Berber

Der Mythos Rütlichschwur

Die Historiker Werner Meyer und Angelo Garovi räumen mit den Mythen um den 1. August auf. Und sie erklären, warum es trotzdem wichtig ist, den Tag zu feiern.

Herr Meyer, Herr Garovi, was ist am 1. August 1291 auf dem Rütli eigentlich passiert?

Beide: Nichts.

Warum feiern wir denn am 1. August die Schweiz?

Meyer: Das Bedürfnis nach einem Nationalfeiertag ist erst im späten 19. Jahrhundert aufgekommen. Man suchte nach einem passenden Datum. Dafür kam der lange verschollene, aber im 18. Jahrhundert wiederentdeckte Bundesbrief von 1291 gerade recht. Seine Datierung auf Anfang August war äußerst nützlich: Der Sommer ist eine ideale Zeit für einen nationalen Festtag. Es gab damals noch keine Festhallen oder andere Orte, in denen man von Regen und Kälte geschützt hätte feiern können.

Und das Rütli? Diese Wiese am Vierwaldstättersee gilt als Gründungsort der Eidgenossenschaft.

Garovi: Das wird von Politikern immer wieder behauptet, ja. Aber im Bundesbrief von 1291 kommt das Rütli gar nicht vor.

Meyer: Vor allem geht es nicht darum, was irgendwann auf irgendeiner Wiese passiert ist. Worauf Sie eigentlich zielen, ist die Frage, wie die Eidgenossenschaft entstanden ist.

Wie kam es denn zur Gründung der Eidgenossenschaft?

Meyer: Schon der Begriff „Gründung“ ist abzulehnen. Die Eidgenossenschaft ist nicht gegründet worden, sie ist langsam entstanden durch verschiedene Bündnisse.

Gab es denn in dieser Zeit wenigstens einen Aufstand der Innerschweizer gegen Habsburg?

Garovi: Nein. Zwar hat sich dieser Aufstandsmythos von all diesen Elementen der Staatsgründungslegenden am längsten gehal-

ten. Man berief sich dafür auf Burgen, die damals von den aufständischen Bauern besetzt worden seien.

Meyer: Alle diese Burgen wurden zu unterschiedlichen Zeiten errichtet und zu unterschiedlichen Zeiten gewaltlos verlassen. Das Jahr 1291 spielt auch hier also keine Rolle.

Gibt es denn wenigstens eine andere Jahreszahl, die man als Anfangsdatum für die Schweiz festmachen könnte?

Meyer: Da könnte man ein wenig bekanntes Datum nennen: 1218. Damals sind die Herzöge von Zähringen ausgestorben. Damit scheiterte ihr Versuch, im deutschsprachigen Südwesten des Heiligen Römischen Reiches einen geschlossenen Territorialstaat zu bilden. Es gab ein Machtvakuum. Daraus entwickelte sich dann ein Bedürfnis nach gegenseitigen Bündnissen ...

... was zum Bund von Uri, Schwyz und Unterwalden führte?

Meyer: Nochmals Nein. Den Anfang haben nicht die Innerschweizer gemacht, sondern die Berner. Sie haben schon etwa 1240 die Burgundische Eidgenossenschaft ins Leben gerufen. Das war ein Schutzbündnis der Städte Bern, Freiburg, Murten, Solothurn und weiterer. Der Kern der Eidgenossenschaft lag also nicht in der Innerschweiz.

Das Parlament hat kürzlich darüber debattiert, den 12. September als neuen Nationalfeiertag einzuführen. Das war der Tag, an dem 1848 die Bundesverfassung genehmigt wurde. Wäre das der bessere Nationalfeiertag?

Garovi: Sicher ist der 12. September ein wichtiges Datum. Die Bundesverfassung von 1848 ist eine Meisterleistung. Aber eine emotionale Verbindung lässt sich zu diesem Dokument nur schwer herstellen.

Meyer: Zudem kann man nicht 1848 zum Staatsgründungsdatum ausrufen und so tun, als sei vorher nichts gewesen. Die Eidgenossenschaft hat sich kontinuierlich entwickelt. Aber diese Entwicklung ging nicht von 1291 aus.

Das Gespräch führte Edgar Schuler



Ensemble





Thorsten Loeb, Florian Donath

Unter Bäumen – vom Wald und seiner Wahrnehmung

Nehmen wir an, wir gehen an einem sonnigen Sommertag in einen Wald hinein. Spontan nehmen wir Schatten, eine angenehme Kühle und die Stille des Raumes einschließlich der Windgeräusche wahr. Wir müssen dort keine Angst vor gefährlichen Tieren haben. Wir haben Vertrauen zu diesem Stück Umwelt. Noch vor 200 Jahren wurde der Wald auch bei uns als ein gefahrvoller, unheimlicher Ort wahrgenommen. Seine Einsamkeit und Stille in den Volkserzählungen, den Märchen und Sagen nicht als angenehm, sondern eher als schauerlich empfunden. Die Atmosphäre der Märchen- und Sagenwälder wirkt aus der Kindheit ins spätere Leben hinein. Niemand wollte für längere Zeit da hineingeraten oder gar wohnen. Aufgrund dieser Tradition haben Wälder in manchen Situationen für viele etwas Beängstigendes behalten. Unsere Naturwahrnehmung ist also stets das Ergebnis eigener Lebenserfahrungen und kultureller Vorgaben.

Ein anderer Einfluss auf unsere Wahrnehmung des Waldes entstand zu Schillers Zeiten. Endes des 19. Jahrhunderts kam die Kulturwissenschaft der Forstästhetik auf. Diese praktische Wissenschaft konnte sich auf die Romantik, ihre Malerei und Dichtung berufen. Ein ästhetisch schöner Wald wurde wie ein natürlich gewachsenes Kunstwerk wahrgenommen. Heinrich von Salisch, eine Gründerfigur der Forstästhetik, wusste, dass dieses Gefühl für einen schönen Wald ursprünglich der Kultur des gebildeten städtischen Bürgertums entstammte. Ihre Natursehnsucht war ein Ergebnis der Sicherheit der Städte. Am Ende des 19. Jahrhunderts mangelte es nach Auffassung der Forstästhetiker den Angehörigen der Bildungsschicht vielfach an Zeit für den Besuch von Theatern und Museen. Daher könne der Wald, ein „selbstgewachsenes Kunstwerk“, durchaus die Bedeutung des traditionellen Kunstgenusses ersetzen.

Prof. Dr. Albrecht Lehmann

Anfertigung der Dekorationen & Kostüme in den Werkstätten des Staatstheaters Darmstadt TECHNISCHER DIREKTOR Nico Göckel LEITER BÜHNENBETRIEB & KOORDINATOR WERKSTÄTTEN Uwe Czettel BÜHNENINSPEKTOR Andeas Engelhardt WERKSTÄTTENLEITER Gunnar Pröhl ASSISTENT DES TECHNISCHEN DIREKTORS & KOORDINATOR AUSSENSPIELSTÄTTEN Yawo Gomado TECHNISCHE ASSISTENZ Jana Steinhauer, Anna Kirschstein (Musiktheater/Tanz) KONSTRUKTION Christin Schütze LEITUNG BELEUCHTUNGS- & VIDEOABTEILUNG Heiko Steuernagel LEITUNG TONABTEILUNG Sebastian Franke LEITUNG KOSTÜMABTEILUNG Gabriele Vargas Vallejo LEITUNG MASKENABTEILUNG Manuela Kutscher LEITUNG REQUISITENABTEILUNG Ruth Spemann LEITUNG MALSAAL Ramona Greifenstein KASCHIERWERKSTATT Lin Hillmer, Jenny Junkes LEITUNG SCHREINEREI Daniel Kositz LEITUNG SCHLOSSEREI Jürgen Neumann LEITUNG POLSTER- & TAPEZIERWERKSTATT Andreas Schneider GEWANDMEISTEREI Lucia Stadelmann, Roma Zölller, Katja Koehler-Cremer (Damen), Brigitte Helmes, Simone Louis, Malin Ferran (Herren) SCHUHMACHEREI Tanja Heilmann, Daniela Klaiber, Anna Meirer

Textnachweise Die Texte „Männlichkeit*en heute – Eine Neubearbeitung des Schweizer Nationalmythos“ und „Der Wunsch nach Freiheit ist immer aktuell – Im Gespräch mit Autor Marcel Luxinger“ sind Originalbeiträge für dieses Heft von Deborah Raulin / Der Text „Double, Double, Toil and Gender Trouble“ ist aus: Donat Blum / Valentin Moritz.(hg.): Oh Boy, Männlichkeit*en heute, Kanon Verlag, 2023, Berlin / Der Text Der Rütlichschwur lässt sich wunderbar instrumentalisieren, aus dem Schweizer Tages Anzeiger vom 20.07.2023 / Der Text Unter Bäumen – vom Wald und seiner Wahrnehmung ist aus: Ursula Brey Mayer, Bernd Ulrich: Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald. Sandstein Verlag, 2012 / Sollte es uns nicht gelungen sein, die Inhaber*innen aller Urheberrechte ausfindig zu machen, bitten wir die Urheber*innen, sich bei uns zu melden.

Fotos, Trailer & mehr zur Produktion:



Freunde des
Staatstheaters
Darmstadt e.V.

Impressum HERAUSGEBER Staatstheater Darmstadt INTENDANT Karsten Wiegand GESCHÄFTSFÜHRENDE DIREKTORIN Andrea Jung SCHAUSPIELDIREKTOR Oliver Brunner LEITUNG KOMMUNIKATION Mariela Milkowa REDAKTION Deborah Raulin SCHLUSSREDAKTION Sophia Betz CORPORATE DESIGN sweetwater / holst GRAFIK-DESIGN SPIELZEIT 2023 / 2024 Kai Rosenstein AUSFÜHRUNG Lisa-Marie Erbacher FOTOS © Nils Heck HERSTELLUNG Drach Print Media, Darmstadt PROGRAMMHEFT NR. 16 REDAKTIONSSCHLUSS 22.11.2023 / Änderungen vorbehalten.

Mit Bus und Bahn ohne Zusatzkosten ins Staatstheater Darmstadt:





Edda Wiersch, Hubert Schlemmer, Ali Berber, Daniel Scholz, Sebastian Schulze, Thorsten Loeb

STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE
TELEFON 06151 28 11 600

BLEIBEN SIE MIT UNS IN VERBINDUNG:

